

Jenseits 'der Frau' ?

Feministische Handlungsfähigkeit nach der Dekonstruktion und die Bedeutung von Kommunikationsguerilla

Feministische Diskursanalyse
Dr. MMag. Stefan Vater
WS 2010/2011

Vorgelegt von: Annegret Bauer
Matrikelnummer: 1047651
Studienkennzahl: A 066 808 Masterstudium Gender Studies
Universität Wien
E-Mailadresse: annegretbauer@googlemail.com

Gliederung

O	Vorbemerkungen	3
I	Das „Ätzbad“ der Dekonstruktion in der feministischen Theoriebildung	6
II	Kommunikationsguerilla: Die friedliche Ordnung der Zeichen stören	11
III	Feministische Intervention und Kommunikationsguerilla-Taktik	15
	<i>riot grrrls</i>	
	<i>Fanzines</i>	
	<i>women with beards</i>	
	<i>Ladyfeste</i>	
IV	Resümee	23
V	Literaturverzeichnis	25

O Vorbemerkungen

Ich möchte mich zu Beginn der Arbeit auf ihr Fundament konzentrieren: Den zentralen Ausgangspunkt bilden dabei dekonstruktivistische Komplexe feministischer Theoriebildung, die das feministische Subjekt selbst und die damit einhergehende Festschreibung von Identitäten hinterfragen. Die identitätskritische Reformulierung von Subjektivität, die in der feministischen Theorie besonders in den 90ern Jahren Auseinandersetzungen um die Setzung der Kategorie 'Frau' verursachte, sollen im ersten Kapitel Beachtung finden. Der sogenannte Streit um die Differenz formierte sich vor allem um die Frage der politischen Handlungsfähigkeit, die ohne den Bezug auf Gemeinsamkeiten und die Herstellung einer angenommen kollektiven Subjektkategorie 'Frau' nicht möglich sei: Dekonstruktivistische feministische Theorien seien mit einer praktischen politischen *agency* unvereinbar, so die Kritiker_innen dieser Ansätze. Handlungsfähigkeit fasse ich hier als einen Begriff, der das Vermögen bzw. die Macht beschreibt, in gesellschaftliche Verhältnisse einzugreifen und Widerstand zu leisten. Zu beachten ist, dass dies als ein Widerstand gegen jene Macht verstanden werden muss, die das Subjekt selbst hervorgebracht hat. Damit kann die Perspektive aus der heraus sich diesem Themenkomplexen angenähert werden soll, erkannt werden. Wenn im folgenden das Konglomerat, welches feministische Positionen mit dekonstruktivistischen Theorien eingingen, verhandelt wird, sollte zuvor bemerkt werden, dass dem keine monolithische Vorstellung EINER 'Dekonstruktionstheorie' zugrunde liegt, sondern dass auf diese Weise lediglich bestimmte Ansätze, die die feministische Theorie beeinflussten, charakterisiert werden sollen. Die Kategorie soll vielmehr als Basis eingesetzt werden, um die Verhandlungen innerhalb der feministischen Theorie fassen zu können und um die Paradoxien um den Kristallisationspunkt der Differenzen markieren zu können. Zu bedenken ist weiterhin, dass diesem Kristallaktionspunkt ebenso poststrukturalistische Wurzeln nachzuweisen sind.

Um nun die diffuse Kennzeichnung des Konzepts Kommunikationsguerilla besser fassen zu können, soll das zugrundeliegende Verständnis dessen kurz umschrieben werden: Als 'Vorläufer_innen' können zunächst die Situationistische Internationale oder das *culture jamming* gedacht werden. Kommunikationsguerilla wird hier nicht als politisches Netzwerk oder als Protestbewegung verstanden, sondern als spezifischer undogmatischer emanzipatorischer Stil politischen Handelns in einem gesellschaftskritischen und herrschaftskritischen Prozess (vgl. autonome a.f.r.i.k.a gruppe 2003: 95ff.). So ergibt es sich, dass kein konkreter gesellschaftlicher Ort oder sozialer Raum, keine als solche benannten Gruppen oder Zusammenschlüsse mit verkörperten Akteur_innen genannt werden können, denn das Prinzip lässt im Grunde diese genauen Bestimmungen nicht zu. Unter Kommunikationsguerilla verstehe ich somit kein festes Theoriekonzept mit gesetzten Regeln für die

konkrete Gestaltung einer emanzipatorischen politischen Praxis: Der Ort ist überall da, wo gesellschaftliche Machtbeziehungen wirken und den Handelnden kann häufig aufgrund kollektiver Namen keine Subjektposition zugewiesen werden. Kommunikationsguerilla-Taktiken sind als Möglichkeit der Subversion zu verstehen, sie führen aber nicht unmittelbar zu dieser. Subversion und Widerstand sind in der politischen Praxis keine Begrifflichkeiten, die leicht über die Lippen gehen, weswegen eine Auseinandersetzung mit der Auffassung dieser Begriffe nötig wird. Kommunikationsguerilla kann dann subversiv wirken, wenn sie Inkonsistenzen und Widersprüche in unserem täglichen Handeln sichtbar macht. Auf der Basis der Annahme, dass es keinen Ort außerhalb von Macht geben kann, bedeutet eine subversive Praxis das Hüllen in ein ritualisiertes Gewand bzw. das Sprechen im Tonfall der Macht. Macht nimmt die Form von Repräsentationen an und entfaltet ihre Wirkung in Bildern, Symbolen und im Sprachgebrauch, aber auch in architektonischen Anordnungen und städtebaulicher Gestaltung. Sie kann nicht mehr wahrgenommen und thematisiert werden, da sie durch konsensuelle Anerkennungsprozesse aufrechterhalten bleibt. Kommunikationsguerilla lehnt diese konsensuellen Bedeutungen nicht direkt ab, sondern betont sie über, deutet sie um oder verfremdet sie und unterminiert damit – ohne die Anwendung von 'Klartext' – ihre Wirkung. In der Arbeit wird Subversion nicht als automatische Folge bzw. Ergebnis von Kommunikationsguerilla-Taktiken verhandelt, sondern als Möglichkeit der Aneignung, Umwertung und Verschiebung von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsbeziehungen mit dem Ziel, ihre Kontingenz, historische Gewordenheit und folglich ihre Veränderbarkeit aufzuzeigen. Ich erachte es als notwendig, mich mit den Konzepten von Kommunikationsguerilla entlang folgender Fragen auseinanderzusetzen: Welche Prinzipien und Methoden der Kommunikationsguerilla können identifiziert werden? Welche Praxen und Anlässe werden als Bühne verwendet?

Ich bezwecke nun eine Verbindung herzustellen zwischen Kommunikationsguerilla-Ansätzen und konkreten Aktionsformen im Umkreis feministischer Artikulation, deren Anspruch es ist, die dekonstruktivistischen Konzepte in ihre Strategien zu integrieren und ohne ein angenommenes homogenes Subjekt 'Frau' politisch handlungsfähig zu sein. Die Arbeit bewegt sich daher an einer Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis und an dem Knotenpunkt zwischen feministischer Kritik und Kommunikationsguerilla. Die Auseinandersetzung um diese Berührungen sollen als dritte Säule der Arbeit positioniert werden. Dabei werden verschiedene exemplarische Kontexte benannt, um den Raum, in dem die Verbindungen stattfinden, fassen zu können. Besonders die *riot grrrrl*-Bewegung und die seit 2000 stattfindenden Ladyfeste geraten in den Blick. Ich verstehe Ladyfeste hier nicht als authentische Orte, sondern möchte sie vielmehr als politisches Agitationsfeld beschreiben, auf dem feministische anti-identitäre dekonstruktivistische Praxis mit einem Kommunikationsguerilla-Instrumentarium verhandelt werden kann. Wesentliche Fragen, die ich in der dritten Phase der Arbeit stellen möchte, können wie folgt thematisiert werden: Wie verhandeln die Akteur_innen der

Aktionsformen Geschlecht um in hegemoniale Diskurse zu intervenieren? Wie werden dabei Taktiken der Kommunikationsguerilla sichtbar, um als feministische Interventionsform Bedeutungen zu verschieben und Grenzen zu überschreiten?

In einem Resümee möchte ich Zentrales zusammenfassen, mehr aber die Erkenntnisse weiterdenken und den Spannungsfeldern in denen sich die beschriebenen feministischen Interventionsformen befinden, Beachtung schenken.

Im verbindenden Ansatz dieser Arbeit sehe ich eine Möglichkeit, die Effizienz des Einsatzes von Kommunikationsguerilla für feministische Interventionen sichtbar zu machen und damit die viel debattierten Grenzen feministischer dekonstruktivistischer Theorie durch die Kennzeichnung aktivistischer Interventionen auf eben jener theoretischen Grundlage dynamischer und weniger dogmatisch zu entwerfen.

I Das „Ätzbad“ der Dekonstruktion¹ in der feministischen Theoriebildung

„Der feministische Traum einer gemeinsamen Sprache ist wie alle Wunschträume nach einer absolut wahren Sprache und einer absolut wirklichkeitsgetreuen Wiedergabe von Erfahrung eine totalisierender und imperialistischer Traum“ (Haraway 1995: 42).

Der feministische Traum einer wahren Sprache ist geprägt von dem ihm innewohnenden Subjekt- und Identitätsbegriff. Die Auseinandersetzungen um diese sollen hier als zentrale Problematik der 'neuen Frauenbewegung'² und der mit dieser in Wechselwirkung stehenden akademischen Geschlechterforschung verhandelt werden: Die Frage nach Identitäten ist demnach als ein grundlegender Bestandteil feministischer politischer Praxis und Wissenschaft zu begreifen. Die Darstellung aller Kontroversen, Konflikte und Verstrickungen des wissenschaftlichen Redens über Identität mit einem Anspruch der Ganzheit kann hier nicht angestrebt werden. Aus diesem Grund werden im folgenden unter Berücksichtigung einer strategischen Selektion, die theoretischen Einschnitte relevant, die der hier beabsichtigten Darstellung des umkämpften theoretischen Feldes der Identität zuträglich sind. Dieses Konglomerat setzt sich aus Verhandlung des Ichs, des Wirs und der Verbindung zwischen beiden zusammen und widmet sich damit der individuellen und kollektiven Identität. Über gegenseitige Bezugnahmen und Verwerfungen prägen Akteur_innen aus dem anglo-amerikanischen, französischen und deutschem Raum die vielfältigen Deutungen in feministischer Theorie und Praxis (vgl. Dornhof 2009: 290). Bezugspunkte der Grundsätze dieser Aushandlungen in der feministischen Theorie sind als philosophische, sozialwissenschaftliche und psychoanalytische zu bestimmen, doch auch Positionierungen in Nähe der kritischen Theorie und des Marxismus prägen das ambivalente Verhandlungsfeld der teils divergierenden Fassungen von Identität.

Den Vertiefungen vorangestellt halte ich es für unerlässlich zu bemerken, dass die wissenschaftlichen Theorie und politischen Stationen historisch nicht voneinander zu trennen sind (vgl. Breger 2009:47 ff.). Am zuträglichsten erweist sich nun zeitlich und 'räumlich' bei der Beschreibung der Kontroversen innerhalb der 'neuen Frauenbewegung' einzusetzen (diese Entscheidung bedeutet nicht, dass diesem Zeitraum nicht eine lange Spanne mit Auseinandersetzungen vorausging), in der ein zweifaches Projekt verfolgt wurde: Grob vereinfacht sollte zum einen die 'patriarchale' Identität kritisiert und zum zweiten, eine 'befreite' 'weibliche' Identität entwickelt werden. Diese feministischen Positionen widmeten sich der Infragestellung traditioneller Repräsentationsmuster und nahmen dabei

1 In jener Rhetorik schrieb Barbara Duden über die Einflüsse dekonstruktivistischer Theorie, die politisches Handeln und feministische Intervention in ihre Unmöglichkeit überführe (vgl. Duden 1993: 31).

2 Die begriffliche Spaltung der Frauenbewegung in eine alte bzw. erste und in eine neue bzw. zweite ergibt zwar einen historischen Sinn, kann aber den inhärenten Eindruck erwecken, es gäbe klar abgrenzbare Phasen der Aktivität und der Inaktivität der Kämpfe, Auseinandersetzungen und Mobilisierung von Frauen.

grundlegend an, dass 'reale' Frauen existierten und existieren, die aus der Produktion von Wissen und der Geschichtsschreibung verworfen wurden. Dem wohnt die Haltung inne, das es so etwas wie ein authentisch 'Weibliches' gibt, welches ausgelöscht wurde. Dieses Verdrängte sollte zurückgeholt und somit neues Wissen generiert werden (vgl. Dornhof 2009: 294f.). Ideen von einer 'Natur der Frau' und einer spezifischen weiblichen Ästhetik verbanden sich mit der Suche nach einem 'ganzen' Feminismus und mündeten in einem Reden von und über 'die Frau', welches in den 1970er und 1980er Jahren von minorisierten Frauen kritisiert wurde. Auf diese Kritik des *mainstream*-Feminismus rekurrierte Judith Butler dann in den 1990er Jahren. Der französische Poststrukturalismus³, der Einfluss postkolonialer Theoriebildung im US-amerikanischen Raum und in Großbritannien und die Ansätze der Queer Theory waren wesentlich daran beteiligt im hegemonialen Diskurs bis dahin unsichtbare Positionen sichtbar zu machen. Eine bedeutende Phase und maßgebliche Prägung der Auseinandersetzungen innerhalb der Gender Studies stellt nun die bereits erwähnte Kritik von Judith Butler in den 1990er Jahren dar. Ihre Kritik widmet sich der Kategorie 'Frau' hinsichtlich ihrer Funktionsweise und ihrer Entstehung und stellt unter Bezug auf Michel Foucault eine Genealogie der Identitäten in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen: Butler versucht klarzumachen,

„(...) wie eine geschlechtsspezifische Matrix bei der Konstitution von Materialität operiert (...) und warum Feministinnen nicht daran interessiert sein sollten, Materialität als etwas Irreduzibles aufzufassen, sondern daran, eine kritische Genealogie ihrer Formulierung durchzuführen“ (Butler 1995: 59).

Es kann mit Nichten von einer ursprüngliche Identität ausgegangen werden, sondern eher von einer Formation, die durch Diskurse und Institutionen wesentlich beeinflusst und geprägt wird (vgl. Breger 2009: 56). Unter Rückgriff auf psychoanalytische Ansätze und den Machtbegriff bei Foucault entwirft Butler eine „radikale Kritik der Kategorien der Identität“ (Butler 1991: ix) und zeichnet *gender* als soziosymbolischen Apparat, der Subjektivität erst produziert. Sexualität wird als wichtiger Bestandteil der Dreieinigkeit von *sex-gender*-Begehren begriffen und Subversion als Operation markiert, die diese Trinität aufzulösen sucht. Zweigeschlechtlichkeit und das biologische Geschlecht werden als ebenso kulturell hervorgebracht gedacht wie *gender*. Ein prädiskursives biologisches Geschlecht existiert nicht. Geschlecht ist performativ indem es erst die Identität, die es eigentlich vorgibt zu sein, erzeugt.

Somit wurde ein theoretisches Fundament geschaffen, um die natürliche Grundlage von Identität, die in einer Tradition der Gebundenheit an den 'natürlichen Körper' stand, radikal aufzulösen (vgl. Breger 2009: 57f.). Butler stellt damit den Dualismus von Kultur und Natur in Frage und konstatiert, dass die

³ Es muss hier zusätzlich erwähnt werden, dass sich auch der 'französische Feminismus', dem die Theoretikerinnen Luce Irigaray, Hélène Cixous und Julia Kristeva zuzurechnen sind und der als von poststrukturalistischen Ansätzen Derridas geprägt zu umreißen ist, mit der Kritik der Essentialisierung und Biologisierung konfrontiert sah und sieht. Es ist demnach zu klären, wie auch poststrukturalistische Identitätskritik wieder eine Basis für ein Konzept von Identität werden kann (vgl. Breger 2009:56).

Annahme eines kohärenten Subjekts selbst bereits ein Herrschaftsvorgang ist (vgl. Groß 2007: 78). Ein einheitliches Subjekt vorauszusetzen wird als im Dienste des hegemonialen Diskurses stehend verstanden, der stets ein marginalisiertes Anderes konstruiert und ausschließt. Einheit als Gewalt an denen, die nicht der Norm dieser Einheit entsprechen. Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit können unter Bezugnahme auf Butler als machtvolle Konstrukte umschrieben werden, die die Gesellschaft strukturieren. Der Körper bildet dabei den Grundpfeiler dieser „heterosexuellen Matrix“ (Butler 1991). Die Verwerfung und Abwertung von Trans_Personen, denen das gesellschaftlich hervorgebrachte Subjekt Frau oder Mann nicht zugewiesen werden kann, werden somit konstitutiv für die Herstellung des Einen. Die Annahme des Geschlechts selbst führt erst zur Subjektwerdung. Kann die Zuweisung nicht in dieser hegemonialen Eindeutigkeit durchgeführt werden, greifen regulative Systeme ein: Institutionen des Rechts, der Psychologie und der Medizin pathologisieren die Uneindeutigkeit (vgl. Groß 2007: 79).

Hier kann versucht werden ein feministisches dekonstruktivistisches Projekt zu bestimmen: Es positioniert sich gegen sexuellen Dualismus und verwirft die metaphysische Fragestellung danach, was 'die Frau' denn ist, und damit die Suche nach einer Letztbegründung und Wahrheit unter einer Oberfläche. Die Oberfläche selbst soll in einem encodierenden Prozess relevant werden (vgl. Breger 2009: 295). Dekonstruktion meint nun also nicht die Verneinung, das Abtun oder den Abschied vom Subjektbegriff, sondern vielmehr seine Vorbereitung für einen neuen Einsatz, der nicht dem Unsichtbarmachen von Autorität und Macht dient. Die feministische Theoriebildung wurde fortan von einer Art inneren Spannung bestimmt: Ein als hermeneutisch zu verstehendes Projekt soll Frauen mit eigener Stimme sprechen lassen und zeitgleich soll das Geschlecht in einem genealogischen Verfahren dekonstruiert werden (vgl. Dornhof: 295)? Kritische Positionen sahen die feministische Handlungsfähigkeit bedroht und befürchteten, dass ohne ein kollektives Subjekt keine politische feministische Praxis umsetzbar sei und beschworen die Unvereinbarkeit von Feminismus und Dekonstruktion (vgl. Groß 2007: 83). Diese Positionen wurden vor allem von Vertreter_innen einer feministischen kritischen Theorie eingenommen, die unter Berufung auf den Zusammenhang einer kohärenten Identität und *agency* am Identitätsideal festhalten wollten (vgl. Butler 1995: 53). Butler hingegen führe die politische feministische Bewegung ins Nichts.

Butler schlägt indes auch einen Gegenentwurf zu Identitätspolitik vor (vgl. Breger 2009: 59): Die Vorstellungen von Identität sollten diese nicht länger als voraussetzbar begreifen, sondern als brüchig. Die Vision von Identität als feste Einheit soll sich in Richtung einer Idee der Inkohärenz und Uneindeutigkeit verschieben. Somit kann die Auffassung der 'eigenen' individuellen Identität als durch die Brüche in unserer Selbstwahrnehmung und durch die Diskontinuitäten unserer Zugehörigkeiten gekennzeichnet, gedacht werden. Eine in diesem Denkmuster verhaftete Vision einer kollektiven

Identität akzeptiert Divergenzen und versteht diese als produktiv. Der Gegensatz zwischen einer inkohärenten Identität und politischer Handlungsfähigkeit wird so zu einem Scheinbaren. Dekonstruktion von Identität bedeutet nicht die Dekonstruktion von Politik, sondern die Grundlage für neue Formen von Politik (vgl. Butler 1991: 147f.). Es geht demnach nicht um die vielfach kritisierte Verabschiedung vom Subjektbegriff, sondern darum in ihm die Möglichkeit der Umdeutung zu erkennen (vgl. Butler 1993).

Der Einblick in die Denkfiguren in das hier vereinfacht als feministisch-dekonstruktivistisch bezeichnete breite wie weite Feld befähigen die weiterführenden Fragen zu formulieren: Wenn nun die homogenisierende Identität und die zugrundeliegende Kategorie Frau in Frage gestellt wurde, einschließlich der Gewissheit von Gemeinsamkeiten, wie kann nun politisches Handeln ohne diesen Kollektiventwurf vom Subjekt gedacht und verwirklicht werden? Wie können sie vorstellbar und ausführbar werden, diese feministisch-dekonstruktivistische Theorie und Praxis? Ist sie nur in der Theorie verhandelbar? Diese Angelegenheiten scheinen ganz in der Dialektik von Erkennen und Handeln aufzugehen. Den methodologischen Postulaten von Maria Mies zufolge, sollte der Anspruch des 'wissenschaftlichen Feminismus' stets die Veränderung des Status quo sein. Ist die feministisch-dekonstruktivistische Theorie im Stande eine politische Praxis zu sein oder ist sie wirklich im 'Schreiben von Texten über Texte' verhaftet und ein rein theoretisierter akademischer Diskurs? Diese Umstände berücksichtigend, möchte ich nun konkrete Aktionsformen bestimmen, die, etwas grob und unsanft, als 'feministisch' und 'dekonstruktivistisch' bezeichnet werden können. Dem Anspruch ist nicht ohne Umwege nachzukommen und führt mich dementsprechend zu einer Auseinandersetzung mit der Praxis der Kommunikationsguerilla, um abschließend in einem letzten Schritt eine Zusammenführung anhand aktivistischer Praxisfelder zu entwickeln.

Exkurs

Der 'Streit um Differenz' stellt harsch vereinfacht einen Wendepunkt in der feministischen Theoriebildung dar. Der Einfluss poststrukturalistischer Ansätze veranlasst manche Theoretiker_in von 'Postfeminismus' zu sprechen. Der Affix 'post' soll in diesem Falle kein zeitliches 'danach' oder gar eine Ablehnung feministischer Theorie kennzeichnen, sondern eine kritische Verbundenheit und Erweiterung zu dieser. Die Abgrenzung zwischen Postfeminismus und Feminismus soll ermöglichen, „kontrastierende Stimmen, die verschiedene, wenngleich aufeinander bezogene Wissens- und Politikmöglichkeiten schaffen“ (Ferguson 1992: 874) benennen zu können. Um die Begrifflichkeit Postfeminismus ranken sich kontroverse Diskussionen, die sich seinem Für und Wider widmen. Meine eigene Positionierung scheint einem Abbild dieser Kontroversen zu gleichen, denn ich stehe ihr in einer ähnlichen Unstimmigkeit gegenüber. Die Differenzierung bietet gefügig Fläche für eine

entkontextualisierte Verarbeitung in den Medien, die in ihrer Vielfalt einem selbstgefälligen Muster zu folgen scheint: Junge, schon längst emanzipierte, erfolgreiche, sich dem Spaß am Konsum verschriebene, aber dennoch freche Frauen werden gegen ältere, strenge, sich beständig beschwerende, echte 68er – Feministinnen positioniert. Diese Erzählungen verkünden Spaltung und die Überflüssigkeit des Feminismus. Die Frage wiegt schwer: Bildet die etymologische Idee des Begriffs Postfeminismus mit all seinen Vorteilen und Berechtigungen, ein Instrumentarium (von vielen), um Feminismus zu delegitimieren ?

II Kommunikationsguerilla: Die friedliche Ordnung der Zeichen stören

„Ist die beste Subversion nicht die, Codes zu entstellen statt sie zu zerstören?“

(Barthes 1980: 141)

Das Verfahren, Kommunikationsguerilla zu bestimmen und klar zu umreißen, was begriffliches Abgrenzen von anderen Aktionsformen bedeutet, würde sich aufgrund der heterogenen Operationen und Spielarten, die in vielfältigen Interventionsräumen stattfinden, als generalisierend und daher problematisch erweisen. Nun besteht aber die Möglichkeit des Rückgriffs auf das „Handbuch der Kommunikationsguerilla“ (autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et al. 2001), auf dem die folgenden Überlegungen im überwiegenden Teil beruhen.

Kommunikationsguerilla kann als der Schritt über die Grenze zwischen Alltag und Politik, Theorie und Praxis und Kunst und Politik dargelegt werden, als Aktionsform, die diese Schnittstellen wahrnimmt, sie nutzt und sie schließlich zu verschieben versucht. Das Verhältnis von Sprache, Macht, Subversion, Kunst, Technik, Kultur und Politik formt den Ansatzpunkt der Intervention. Die Akteur_innen sind dabei nicht zwangsläufig miteinander vernetzt oder gar Teil einer Protestbewegung. Verbindungen zwischen den verstreuten Aktionen können einzig in einem spezifischen Stil politischen Handelns identifiziert werden (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 2003: 95f.).

Circa seit Beginn der 1990er Jahre⁴ stellt Kommunikationsguerilla eine Art Gegenstück bzw. eine Erweiterung zu politischem Handeln, dessen theoretischer Unterbau sich auf Wahrheit, Vernunft und Aufklärung bezieht. Die Unzufriedenheit mit der Wahl zwischen unbedingter Militanz, pragmatischer Realpolitik oder Ideologiekritik kann als Moment der Entstehung aufgefasst werden. Dennoch sei bemerkt, dass Kommunikationsguerilla nicht den Anspruch in sich trägt, theoretische Arbeit, Organisation, das Schaffen von Gegenöffentlichkeiten und eigener Medien zu ersetzen, sondern von einem Ineinandergreifen aller ausgegangen werden muss. Kommunikationsguerilla kann so als eine undogmatische emanzipatorische Praxis begriffen werden, die Teil eines gesellschaftskritischen und herrschaftskritischen Prozesses ist. Die 'Methode' operiert auf einer Ebene, die als diskursiv bestimmt werden kann, und im folgenden als kulturelle Grammatik noch näher bestimmt wird. Kommunikationsguerilla versucht, naturalisierte Herrschaft zu unterlaufen und damit die selbstverständliche Legitimität von Macht in Frage zu stellen: In der Selbstverständlichkeit kann eine

⁴ Sicher gehören Charakteristika der Kommunikationsguerilla auch schon vorher zur politischen Praxis. Wenn es so etwas wie Vorläufer_innen geben soll, dann können diese in der 'einflussreichen' Situationistischen Internationale und im Culture Jamming verortet werden.

Utopie zugelassen werden. Der Diskursraum wird geöffnet, nicht geschlossen und damit manifestiert. Für eine kurze Zeit wird der hegemoniale Konsens ins Wanken gebracht und sozial unhinterfragbare Praxen können sichtbar werden (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 5ff.).

Die Wirkungsweisen treffen die Kommunikation, was nun eine Auseinandersetzung mit der Idee dieser unabdingbar macht: Ausgegangen wird von der Kommunikation zwischen Medien und Konsument_innen, der Kommunikation im öffentlichen und sozialen Raum und von der zwischen gesellschaftlichen Institutionen und Individuen. Ihre Struktur wird als gesellschaftliche begriffen, die Machtverhältnisse ständig produziert und reproduziert. Zu argumentieren und zu diskutieren kann in bestimmten Momenten bereits bedeuten, sich auf den Konsens, der im Grunde kritisiert werden soll, einzulassen und diesen damit erneut zu festigen. Das, was kritisiert werden soll, wird damit zugelassen und legitimiert. Auch militanter Widerstand, der Kommunikationskanäle unterbrechen soll, ist schon in die Logik der westlichen parlamentarischen Demokratie eingebunden und könnte somit schlichtweg zur Illustration demokratischer Grundprinzipien werden, die das Eingreifen der Staatsmacht legitimiert (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 2003: 99). Die Praxis Kommunikationsguerilla unterbricht nicht, sie macht sich Machtstrukturen zu nutze, in dem sie ihre Codes verfremdet. Umberto Eco schrieb 1967 über die Notwendigkeit von semiologischen Guerilla-Formen und betonte die Bedeutung der Codes, mit denen eine Botschaft interpretiert wird. Er plädierte damit für eine abweichende und dissidente Verwendung von Zeichen um Perspektiven zu korrigieren und für die Möglichkeit diese Codes laufend zu überprüfen um ihre Wirkmacht zu hinterfragen (vgl. Eco 1967: 150 ff.).

Im Vokabular der Kommunikationsguerilla wird die Gesamtheit aller Regeln, die die von Machtverhältnissen geprägten Ordnungsprinzipien einer Gesellschaft aufrecht erhalten, als kulturelle Grammatik verhandelt. Die Metapher exemplifiziert, dass für die Aufrechterhaltung weder Gewalt, noch Zwang notwendig sind, sondern, dass das eigene Interesse als Triebfeder der Einhaltung fungiert. An die Stelle von Gewalt tritt die Produktion von Konsens. Wir haben die Regeln und den Rahmen von Kommunikation so verinnerlicht, dass nicht mehr bemerkt werden kann, wie einschränkend und damit herrschafts- und hierarchiesichernd sie sind. Wir empfinden Kommunikation als etwas Natürliches und Voraussetzbares. Die kulturelle Grammatik sichert demnach die Unterwerfung unter Machtverhältnisse, da es unmöglich wird Alternativen denken zu können. Hinzu kommt, dass bei Akzeptanz ein verlockendes Angebot zu greifen beginnt, bekanntermaßen das der Machtteilhabe (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 22). Kulturelle Grammatik wird folglich zu einem unhinterfragbaren sprachlichen Regelsystem, welches gesellschaftliche Interaktionen strukturiert und ästhetische Codes hervorbringt. Insgesamt regelt sie die Angemessenheit und die Abläufe von Situationen, ebenso wie die gesellschaftliche Raum- und Zeiteinteilung. Sie kann als „Inszenierung zur Darstellung und Selbstvergewisserung von Macht“ (autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 16)

resümiert werden.

Wenn nun also kulturelle Grammatik den gesellschaftlichen Umgang strukturiert und kulturelle Ausdrucksformen nur entsprechend ihres Kontextes gedeutet werden können (die Handlungsanweisungen unterscheiden sich in Kneipen und Universitäten), dann sind Interpretationen als vom Kontext abhängige und Bedeutungen als nicht feste, instabile zu verstehen (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 14ff.).

Als weitere Stütze des Theoriegerüsts kann der Hegemoniebegriff nach Antonio Gramsci bestimmt werden. Gramsci ging davon aus, dass sich die Hegemonie herrschender Klassen deswegen manifestieren kann, weil sie die Fähigkeit besitzen, soziale und kulturelle Widersprüche in die bürgerliche Gesellschaftsordnung zu integrieren. Ihre Hegemonie wird dabei auf der verbal-diskursiven Ebene genauso produktiv aufrechterhalten wie über die Institutionen ihres Herrschaftsapparates. Kommunikationsweisen und Symbole werden so als von Hegemonie geprägte Rituale greifbar, die jedoch so simultan als veränderbar begriffen werden können. Grundlegend basiert Kommunikationsguerilla auf der Vorstellung, dass Kultur und Politik nicht voneinander getrennt gedacht werden können. Wenn Kultur „alle menschlichen Ausdrucksformen, Bedeutungszuschreibungen, Handlungen und Produkte des Alltags“ (autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 25) meint, hat die Veränderung von Kultur auch politische Implikationen.

Subversion bedeutet dann die Verdrehung, Umdrehung, Transformation und Instrumentalisierung der kulturellen Grammatikregeln: Die Dekonstruktion ästhetischer Momente von Herrschaft. Kulturelle Grammatik als flexibel zu begreifen, eröffnet die Möglichkeit zur Entwendung und Umdeutung strategischer Vorgaben durch alltägliche Taktiken. Subversive Taktiken sind nicht in sich gesellschaftsverändernd, sondern werden erst durch eine bewusste und kollektive Vorgehensweise zur Möglichkeit, die Naturalisierung in der symbolischen Ordnung zu decouvrieren. Demnach braucht es keine politische Avantgarde, die leitet und dirigiert, sondern die gesellschaftliche Veränderung geht aus dem Handeln aller Individuen hervor (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 30).

Den vielfältigen Programmen der Kommunikationsguerilla liegen zwei wesentliche Prinzipien – Verfremdung und Überidentifizierung – zu Grunde, auf die insbesondere in der weiterführenden Beschäftigung mit feministischen Interventionen zurückgegriffen wird und die daher an dieser Stelle präzisiert werden sollen:

Das Werkzeug der Verfremdung setzt auf die Veränderung des Gewohnten. Ziel ist es, eine neue Leseart zu ermöglichen, indem ein selbstverständlicher Sachverhalt verändert dargestellt wird.

Verfremden bedeutet „bestehende Formen, Ereignisse, Bilder und Vorstellungen aufzugreifen und ihren normalen Verlauf oder ihr gewöhnliches Erscheinungsbild zu verändern“ (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 46). Den Betrachter_innen bzw. dem 'Publikum' soll dadurch ermöglicht werden, Distanzierung zum Bestehenden zu schaffen, indem sie unerwartete Momente in einem Kommunikationsprozess erleben. Die vorstrukturierte Wahrnehmung und eindeutige Muster der Interpretation werden irritiert, sodass die eigentlichen Paradoxien in als gewöhnlich und alltäglich erachteten Situationen sichtbar werden, die wir gemeinhin nicht wahrnehmen können, respektive verdrängt haben. Die 'vergessenen' naturalisierten Machtbeziehungen können für den Zeitraum einer Momentaufnahme spürbar werden. Der Ausgang und die Folgen dieses Zustandes sind nicht vorhersagbar oder berechenbar. Die Reaktion des Publikums wird zur entscheidenden Variabel in der Gleichung des Erfolgs dieser Aktion. Verfremdung kann damit nicht automatisch als subversives Streben verstanden werden – sie wird bspw. in der Werbung oder in Wahlkampagnen genutzt – was sie auch losgelöst von politischen Konzepten in Erscheinung treten lässt. Verfremdung ist keine per se sichere politische Praxisform, da mit ihr kein bestimmter Ort besetzt werden kann. Mit der Besetzung eines spezifischen Ortes geht Angreifbarkeit und Rekuperation einher. Verfremdung wird somit zu einer Taktik, die im Gegensatz zur Strategie, die eben jenen bestimmten Ort besetzt, beweglich ist und keine strategische Position verteidigen muss (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 46ff.).

Im Gegensatz zum Prinzip der (ironischen) Distanzierung, spricht das Werkzeug der Überidentifizierung das Gewohnte, die herrschenden Denkmuster und Logiken, die uns zwar allen bekannt, jedoch tabuisiert sind, offen an. Anstatt Abstand zu ermöglichen, wird die Möglichkeit zur Distanz verringert, in dem 'das System ernster genommen wird als es sich selbst nimmt'. In einer affirmativen, statt kritisch-aufklärerischen, moralisierenden Weise, wird sich ungebrochen mit der Logik der herrschenden Ordnungsprinzipien identifiziert. Die theoretische Grundlage des Prinzips der Überidentifizierung lässt sich zu Slavoj Žižek zurückverfolgen, der davon ausgeht, dass jede Ideologie aus expliziten, ausgesprochenen Werten und verdeckten, unausgesprochenen Werten beschaffen ist. Die von einem politischen System öffentlich verkündeten 'Wahrheiten' widersprechen dabei den tabuisierten und verdeckten. Diese verborgenen Bedeutungen sind wesentlicher Bestandteil jeder Ideologie und zeitgleich deren mögliche Bruchstelle, indem sie affirmativ ausgesprochen und überaffirmiert werden. Die Bruchstelle der herrschenden Diskurse sollte jedoch genau getroffen werden, ein Verfehlen dieser hätte problematischere Konsequenzen als eine in ihrer Wirkung fehlgeschlagene Verfremdung, denn es könnte das Konträre des Beabsichtigten eintreten. Das Potential einer Aktion hängt auch hier vom Kontext und davon, mit welchen Codes das Publikum sie liest (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al 2001: 54ff.; autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 2003: 98).

III Feministische Intervention und Kommunikationsguerilla-Taktik

Nun soll ein Versuch unternommen werden die Bestandteile aus den vorangegangenen Kapiteln zusammenzuführen, indem der Fragen nachgegangen wird, ob feministische Handlungsfähigkeit unter Rückgriff auf Prinzipien der Kommunikationsguerilla, die Kritik innerhalb der feministischen Theorie, 'praxisnäher' machen kann. Es sollen konkrete Aktionsformen, Projekte, Initiativen und Netzwerke benannt und in ihren Grundrissen beschrieben werden, die als 'postfeministisch' deklariert werden können. Diese Auswahl muss eine selektierende und exemplarische sein. Die dargestellten Einheiten und Kontexte sollen keine 'Rampenlicht'-Exempel sein, sondern sind als ausgewählte einer Vielzahl von Aktionsformen zu verstehen. Meine Intention richtet sich vor allem auf die Auseinandersetzung um die Vereinbarkeit feministischer dekonstruktivistischer Theorie und der Möglichkeit ihrer konkreten Verwirklichung. Parallel dazu verfolge ich die Absicht, die Wirkungsweisen der Kommunikationsguerilla-Prinzipien in diesen Umsetzungen erkennbar zu machen. Die heterogenen Aktionsformen werden im folgenden als 'Kontexte' benannt. Die Darstellungen werden in einem Resümee (V) münden, in welchem die beschriebenen feministischen Kontexte zusammenfassend analysiert und in Anschluss an die Fragestellung diskutiert werden sollen.

Voranstellen möchte ich einen knappen Überblick darüber, was hier unter 'postfeministischen' Aktionsformen verhandelt werden soll: Zunächst nehmen sie keinen Bezug auf Mittel wie Aufklärung, Information oder sogenannter Überzeugungsarbeit, was Schnittstellen zu den Taktiken der Kommunikationsguerilla begründet. Das Bündnis mit der Wahrheit, die durch metaphysische rationale Vernunft erkannt und mit genügend Information und Argumentation erschlossen werden kann, wird annulliert, so also die Annahme einer metaphysisch-rationalen Letztbegründung. Eine postfeministische Aktionsform hingegen setzt auf eine Verschiebung von Bedeutungen, um sozio-kulturelle und historische Kodierungen von Geschlecht zu unterlaufen. Im 'Idealfall' entsprechen sie einer theoretischen Subjektkritik und setzen kein kohärentes feministisches Subjekt voraus (vgl. Groß 2003: 85).

Kontext: riot grrrls

In den 1990er Jahren begannen sich Angehörige von Bands wie Team Dresch, Bikini Kill oder Babes in Toyland⁵, die der Peripherie des amerikanischen Hardcore oder des Punk zugeordnet werden können, sich als *riot grrrls* zu benennen und erschufen Netzwerke, die sich um die Kritik des Androzentrismus,

⁵Für den deutschsprachigen Raum möchte ich die Lassie Singers, Die Braut haut ins Auge, Parole Trixi und die Lemonbabies nennen.

Sexismus und Heterosexismus in der Szene formierten. Sie funktionalisierten diese gewissermaßen für feministische Zielsetzungen. Auch wenn an dieser Stelle keine genauere Darstellung der Entwicklungen, Stationen, Akteur_innen und Konzepten der *riot grrrls*-Bewegung erfolgen kann, ist es für die weiteren Gedanken entscheidend zu bemerken, dass sich die Taktiken und Strategien, Inhalte an die Öffentlichkeit zu transportieren, als 'neu' erwiesen. Die irritierende Bezeichnung *grrrl* kann als „Wiederaneignung der Sprache des Patriarchats“ (Gottlieb/Wald 1995: 182) interpretiert werden und offenbart eine oppositionelle und widersprüchliche Bedeutung. Auch die Bandnamen der *riot grrrls* (Hole, Babes in Toyland, Cunts with Attitudes) bedienen sich sexistischer Stereotype und betonen diese über. Damit bedienen sie sich Kommunikationsguerilla-Taktiken, die ich im vorangegangenen Kapitel unter dem Begriff Überidentifizierung umschrieben habe. Auftritte der Bands sind geprägt von sexualisierten Inszenierungen von Weiblichkeit, die zur Schau gestellt und „verkehrt an diejenigen zurückgegeben [werden], die sie verliehen haben“ (Tietjen 1996: 125). Sexualisierte Bilder von Mädchen und Frauen werden nicht direkt zurückgewiesen, sondern aufgenommen, angeeignet und in einem nächsten Schritt dem Blick des Publikums vorgeführt. Diese Re-Inszenierung, die den Mythos Geschlecht zunächst zur Schau stellt und sich scheinbar innerhalb dieser Mythoslogik bewegt, stellt

"eine subversive Politikform [dar], weil die etablierten Bedeutungen nicht rundweg abgelehnt werden [...], sondern indem die Bedeutungen im Gegenteil überbetont und so, wenn nicht zerstört, so doch zumindest lächerlich gemacht werden" (ebd.)

Als lächerlich und parodistisch können die sexualisierten Inszenierungen deswegen erscheinen, weil sie sich mit einem lauten, offensiven und gereizten Stil von Musik verbinden, dessen Texte bspw. Antisexismus thematisieren. Stigmata werde zelebriert, 'ernster genommen, als sie sich selbst nehmen' und in gleichem Augenblick aber auch variiert und nicht allein wiedergegeben und wiederholt, da sie in einem Kontext stattfinden, in den sie im Grunde nicht 'gehören'. So wird die Überbetonung sexualisierter Symbolik (das Tragen enger, kurzer oder keiner Kleidung auf der Bühne, ausgeprägte Verwendung von Make-Up etc.) zu einer feministischen Praxisform, die durch eben jene „zynische Verbeugung vor der Porno- und Kulturindustrie" (ebd.) gekennzeichnet ist. Die verzerrte Form der Repräsentation stört die gewohnte Wahrnehmungsmuster und 'natürliche' Interpretationsabläufe. Wie bereits bemerkt wurde, hängt die Wirkung dieser Kommunikationsguerilla-Taktiken entscheidend vom Publikum ab und so sehen und sahen sich auch die Taktiken der *riot grrrls* mit Missverständnissen konfrontiert: Zum einen befinden sich die Politik der Überbetonung und ihre Taktiken stets auf einer Gratwanderung zwischen den Polen zynische Sexualisierung als feministisch übersetzbar zu machen und Sexualisierung als sexistisch zu begreifen. Da diese Pole in einer hybriden Beziehung zueinander stehen, sind die Reaktionen eben auch von Unverständnis und Missverständnis gekennzeichnet. So kam es zu einer Domestizierung, Entpolitisierung und Entkontextualisierung der

riot grrrls zu 'frechen, sexy girlies' in den Medien und damit zu einer problemlosen Einreihung in einen sexistischen Diskurs. Zum anderen kritisieren 'normativ-feministische' Akteur_innen die Taktiken als unpolitisch, anti-emanzipatorisch und sexistisch (Näheres zum Wahren der Definitionsmacht für die eigenen Ziele und Inhalte vgl. Groß 2007).

Um dieser Orts eine aktuelle Form feministischen Protests sichtbar zu machen, möchte ich auf die derzeit stattfindenden *slutwalks* rekurren: Diese Organisationsform kritisiert zunächst das *victim blaming*, den Diskurs der Mitschuld des Opfers an sexualisierter Gewalt. Die Mythen einer Mitschuld werden durch divers-absurde Strategien aufrechterhalten und durch die derzeitige mediale Präsenz in einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert bzw. sensationslüstern eingereicht in einen patriarchalen Konsens jener Mythenbildung. Die *slutwalks* greifen nun die Logiken dieser wirkmächtigen Legenden auf, indem aber nicht nur die männliche Gewalt gegen Frauen sondern ebenso die gegen Personen deren sexuelle Ausrichtung nicht einem hegemonialen heteronormativen Norm entspricht, kritisiert wird. Indem das Klischee der *slut*, die durch Kleidung und Verhalten sexualisierte Gewalt qua Logik gewissermaßen provoziert, in einem ironischen Duktus überaffirmiert wird, kann das Zeichen *slut* und seine Funktion unterlaufen und ein Teil Unsicherheit in seine beleidigende Wirkung gebracht werden⁶ (vgl. <http://jungle-world.com/artikel/2011/25/43438.html>)

Kontext: Fanzines

Fanzines können ebenso in der Nähe des *riot-grrrlism* gedacht und verortet werden, werden aber auch vermehrt in weiteren Kontexten genutzt. Fanzines liegen in vielfältigen Variationen in Form von Flugblättern oder sonstigen schriftlichen Stellungnahmen und Äußerungen (als Offsetdrucke oder in digitaler Fassung) vor und sind offen und permanent provisorisch, da sie stets von weiteren Autor_innen verändert und ergänzt werden können. In diesem Handeln wird die Unmöglichkeit anerkannt, alle feministischen Positionen auf ein (Haupt-)Thema reduzieren zu können, da die Differenzen innerhalb dieser Positionen zu groß sind und nicht vom sozialen Kontext abstrahiert werden können. Es wird eine Absage an die Vorstellung von objektiven Gemeinsamkeiten erteilt, denn das würde bedeuten, es gäbe übergeordnete Positionen, die darüber entscheiden können, was eine kollektive, alle verbindende Gemeinsamkeit denn sei. DIE feministische Wahrheit kann es nicht geben, es gibt keinen Platz jenseits von Gesellschaft und Kultur, keine Wahrheit einer Letztbegründung (vgl. Groß 2003: 85f.). Diese Form der Selbstrepräsentation richtet sich an jede_n Einzelne_n und akzeptiert, dass Bedeutung nur kontextuell gedacht und hervorgebracht werden können. Die

⁶ Auch in diesem Zusammenhang gilt es aufmerksam zu sein gegenüber der besonders hohen Resonanz der Medien in Bezug auf die *slutwalks*, denn es besteht auch hier die Möglichkeit, ein unpolitisches happening und eine Spaßdemo leichtbekleideter Menschen in einen machtsichernden Diskurs einzureihen, der Gewalt legitimiert und bagatellisiert.

subjektive Positionierung der_des jeweiligen Fanzine-Autor_in wird somit ausschlaggebend für dessen Inhalt, der zu einem Vielfältigen wird. Wer diese Frauen denn genau sind, die schreiben und vervielfältigen, kann nicht mehr genau bestimmt werden.

Kontext women with beards

Auf einer 2000 im Internet veröffentlichten Seite kann ein Photokalender, der in Rhetorik und Stil an den des Playboys erinnert, heruntergeladen werden (vgl. www.jet.dds.nl/baardenarchief/january_download_e.html). Den 'Babes' mit Bärten liegt eine weitere Taktik der Kommunikationsguerilla zu Grunde, die als Verfremdungsprinzip beschrieben wurde und auf die Störung des alltäglichen und erwarteten Kommunikationsablaufs abzielt. Die politische Praxis verändert die 'selbstverständliche' Pornographie-Kommunikation zwischen Konsument_in und Akteur_in und stellt somit ein Versuch dar, den Pornographie-Alltag im Internet zu verwirren. Dabei wird die Rolle von Suchmaschinen interessant, da die Personen, die nach der Kombination 'babes' und 'calendar' suchen, auf diese Seiten (es existieren indes zahlreiche weitere Seiten, die dieses Prinzip adaptierten) gelangen. Ihre Erwartung, dort das Objekt des Begehrens zu finden, wird von den vorgefundenen hybriden und uneindeutigen Wesen nicht erfüllt (vgl. Weber 2001: 90). Der Widerstand gegen die Abwertung und Reduzierung des weiblichen Körpers in der Logik der heterosexuellen Begierde folgt nicht den aufklärerischen Prinzipien einer PorNo!-Initiative, sondern kritisiert die Normalität von Pornographie durch einen unerwarteten Moment im pornographischen Kommunikationsprozess (vgl. Groß 2003: 88).

Kontext Ladyfeste

Die Entscheidung an dieser Stelle auch Ladyfeste zur Auseinandersetzung und Analyse heranzuziehen, gestaltete sich nicht von Beginn an als überzeugte und eindeutige. Die Ursache dafür bestimme ich nicht zuletzt im Selbstverständnis der Ladyfeste, welches grob von der poststrukturalistischen und antiidentitären Phase der feministischen theoretischen Auseinandersetzungen geprägt ist. Ladyfeste können als ein Kontenpunkt verstanden werden, welcher verschiedene Widerstandsformen vereint und sich gegen vielfältige Machtformen positioniert. Die Struktur, zugrundeliegende Ideen und Zielsetzungen von Ladyfesten und die gesellschaftlichen Orte an denen sie stattfinden, sind äußerst heterogen. Daher kann dieser Kontext nicht als homogene deskriptive Einheit erfasst werden. Trotz dieses möglichen Hindernisses entschloss ich mich dazu, Ladyfeste zu skizzieren, da sie meines Erachtens einen wesentlichen Rahmen bilden, in dem Aktionen stattfinden, die nach feministischen Kommunikationsguerilla-Prinzipien ablaufen. Bemerken möchte ich hier noch, dass der Rahmen von

feministischen Kommunikationsguerilla-Prinzipien nicht zwangsläufig ein feministischer sein muss: Kommunikationsguerilla ist in den verschiedensten sozialen Räumen einsetzbar, da kein genauer Standort zur Anwendung notwendig ist (siehe Kapitel II).

Die *riot grrrl*-Bewegung lässt sich als Inspirationsquelle der Ladyfeste erfassen und dementsprechend fand auch das erste Ladyfest im Jahr 2000 in der Geburtsstadt der *riot grrrls* in Olympia/Washington statt. Die Bewegung bildet gewissermaßen den gemeinsamen Horizont der nun auf der ganzen Welt stattfindenden Ladyfeste (in Wien bspw. 2004, 2005 und 2007). Die meist mehrtägigen Feste stellen eine Plattform dar, um Inhalte wie Geschlechternormierung, Sexismus, Gewalt, Kapitalismuskritik, Weißsein und Rassismus mittels unterschiedlichster Werkzeuge zu verhandeln: Elemente können dabei Konzerte, Performances, Ausstellungen, Filme, Kurse (bspw. zur Selbstverteidigung), Workshops oder Vorträge sein (siehe dazu exemplarisch das Programm von 2007 in Wien: plone.ladyfestwien.org/program/ladyfest-pogramm-timetable und plone.ladyfestwien.org/program/timetable-programm-bands-performances-parties-etc). Prinzipiell sind die einzelnen Ladyfeste lokal sehr spezifisch gestaltet und im wesentlichen offen in der Schwerpunktsetzung. Die inhaltliche Offenheit stellt somit ein zentrales Merkmal dar und erinnert an die Idee der Fanzines. So können sich die Programme der Feste lokal sehr voneinander unterscheiden. Die Offenheit ermöglicht darüber hinaus aktuelle Ereignisse zu integrieren⁷ (vgl. Groß 2006: 5). Die Widerstandspraxen der Ladyfeste können somit zunächst einmal als eine in einem feministischen Programm stehende Erscheinung gedeutet werden.

Ladyfeste sind als eine der Zitationen der *riot grrrl*-Bewegung zu verstehen. Hinsichtlich der Selbstbezeichnung als Lady wird die Nähe besonders deutlich. Ähnlich der Wiederaneignung des *girl*-Begriffes, soll auch die Verwendung des Lady-Zeichens die Figur der Lady als Symbol einer hegemonialen Geschlechterordnung persiflieren. Ich möchte diese Strategien unter Berücksichtigung der Auseinandersetzungen um die Taktiken der Kommunikationsguerilla hier noch ein wenig genauer zeichnen: Die Verwendung des Labels Lady, kann als sprachliche Verschiebung und Neubesetzung gekennzeichnet werden. Wie auch die *grrrl*-Taktik soll die progressive Verwendung des Lady-Zeichens Irritationen produzieren: Unerwartete Momente im Kommunikationsprozess werden erzeugt. Der Begriffsverwendung der Lady ist unter dem Aspekt der Wiederaneignung zu analysieren, denn soll er doch eine sexuell unauffällige und gesellschaftlich geachtete Frau markieren und hervorbringen. Dem liegt die Anerkennung des normativen Charakters von Begriffen zugrunde – Das, was sie vorgeben scheinbar neutral zu beschreiben, bringen sie hervor. Die Kategorie Lady kann nur in patriarchalen Ordnungsprinzipien funktionieren und dient der Disziplinierung und Einschränkung. Die absichtsvolle Fehlzitation überführt sprachliche Elemente in einen anderen Zusammenhang und bezweckt die

⁷ Im Rahmen des Ladyfestes 2005 in Wien gab es beispielsweise Aktionen und Auseinandersetzungen mit der restriktiven Gesetzesnovellen im Aufenthalts-, Asyl- und Ausländerbeschäftigungsrecht (vgl. www.ladyfestwien.org/txts05.html#protest).

Irritation eingeübter Lese- und Sehgewohnheiten (vgl. Groß 2006: 6f.). Das Organisator_innenkollektiv des Ladyfestes 2005 in Wien bestimmt den Begriff wie folgt:

„Das Ladyfest ist eine Plattform für feministische, queere und transgender-Kultur, die sich aus der Do-it-yourself-Kultur der riot-grrrrl-Bewegung entwickelte. Da die anfangs rebellisch gedachte grrrrls-Bezeichnung u.a. von der Musikindustrie kommerziell als girlie vermarktet wurde, haben sich die ehemaligen riot grrrrls den Begriff der Lady angeeignet, der passender ist, um politisch-feministische Inhalte zu transportieren“
(<http://www.ladyfestwien.org/txts05.html>).

Doch nicht nur die Selbstbezeichnung als Lady kann in einer Nähe zu den Taktiken der Kommunikationsguerilla gedacht werden: Im Kontext der Ladyfeste werden vielfältige Organisationsformen und politischen Taktiken eingesetzt, die auf einer symbolischen Ebene agieren und auf Bedeutungsverschiebung und Vervielfältigung ausgerichtet sind, die aber hier lediglich kurz thematisiert werden können. Neben Bühnenperformances (*open stages* sind ein wichtiger Bestandteil der Ladyfeste) möchte ich an dieser Stelle auch Aktionsformen auf Demonstrationen nennen, wie das *radical cheerleading* (<http://kreativerstrassenprotest.twoday.net/topics/Radical+Cheerleading/> oder http://www.fibrig.net/wordpress/?page_id=167#content) oder den *dyke march*, der auch in das Ladyfest 2004 in Wien integriert wurde. Die Interventionen auf einer symbolisch-kulturellen Ebene, das Bedeutung verschiebende und Interpretationsgewohnheiten irritierende Aktionsfeld, wird meist jedoch kombiniert mit weiteren Aktionsformen, die tendenziell mehr mit Information und Aufklärung arbeiten. So schließen sich normalitätsirritierende Praktiken und der Rückgriff auf Info-Flyer oder Theorie-Vorträge nicht aus, sondern wirken im Agitationsfeld Ladyfest eher ergänzend zueinander (vgl. Groß 2007: 78).

Im Laufe der Entwicklung der Ladyfeste kam es zu Modifikationen. So kann etwa eine Tendenz erkannt werden, zunehmend und expliziter als noch zu Beginn der Ladyfeste das System der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit in Frage zu stellen. Die Betonung von queer-feministischen und transgender-Inhalten soll die Existenz vielfältiger Lebensformen der Organisator_innen und der Zielgruppe betonen und somit anerkennen, dass diese aufgrund verschiedener Differenzierungskategorien und ihres Ineinandergreifens unterschiedliche Subjektpositionen inne haben. Der inhaltlichen Ausrichtung der Ladyfeste liegt demnach die Anerkennung und Betonung der Differenzen aller beteiligten Akteur_innen aufgrund des Geschlechts, Ethnizität, Alters, Klasse, Nationalität und Sexualität zugrunde und die Hervorhebung der damit einhergehenden unterschiedlichen gesellschaftliche Positionierung (vgl. Groß 2006: 7). Für das Ladyfest in Wien wurden die Grenzen der Kategorie Frau als verbindendes Element im Aufruf so verhandelt:

„Wir wollen ein organisatorisches Bündnis schaffen, das aus heterogenen Positionen, Zugängen und Kontexten bestehen soll. Deshalb wenden wir uns an Frauen, Lesben, Transgender, Arbeitslose, Migrant_innen, Arbeiter_innen, Student_innen, Musiker_innen, Dienstleister_innen, Techniker_innen, Künstler_innen“
(<http://www.ladyfestwien.org/txts05.html>).

Hier kann ein Hinterfragen der diskursiven Herstellung von Gruppenidentitäten hineingelesen werden. Es wird nicht auf DIE Frau rekurriert, sondern auf die Differenzen innerhalb dieser Kategorie. Es wird zwar auf Kategorisierungen zurückgegriffen, die aber zeitgleich verschoben werden. Sie werden strategisch neu eingesetzt, umgedeutet wiederverwertet. So soll eine Gleichzeitigkeit möglich werden: Die Sichtbarmachung sozialer Positionierungen und die Problematisierung einer Kategorienbildung (vgl. Groß 2007: 75). Durch diesen auf Gayatri Chakravorty Spivak zurückgehenden strategischen Essentialismus (vgl. Spivak 1988: 197ff.) kann durch den Zusammenfall von Rückgriff und Verschiebung politisches Handeln ohne Homogenisierung und Essentialisierung möglich werden. Dem Gelingen dieser Gratwanderung und dem Entgehen der ahistorischen und kontextlosen Kategorienbildung trägt die Gewissheit der temporären Ausrichtung des Projekts Rechnung. Das Bewusstsein über den strategischen Gestus und der unbedingte reflexive Umgang mit der eigenen Subjektposition können zur Basis einer dekonstruktivistischen feministischen Praxis werden. Anspruch der Ladyfeste ist es, feministische anti-identitäre dekonstruktivistische Interventionen zu ermöglichen:

„Dekonstruieren heißt nicht verneinen oder abtun, sondern in Frage stellen und – vielleicht ist dies der wichtigste Aspekt – einen Begriff, wie 'das Subjekt' für eine Wieder-Verwendung oder einen Wieder-Einsatz öffnen, die bislang noch nicht autorisiert waren“ (Butler 1993: 48)

Ladyfeste können konzeptuell jedoch nicht als Konsens herstellende Plattform entworfen werden, sondern eher als eine Art nicht abgeschlossene Momentaufnahme eines permanenten Konflikts. Ich verstehe sie – ähnlich wie Melanie Groß – als Versuch, ein männlich codiertes kulturelles Feld der Musik neu zu besetzen und die Kategorie Frau mit Mitteln jener 'Popkultur' in Frage zu stellen (vgl. Groß 2007: 73). Ladyfeste müssen als Kontenpunkt verstanden werden, an dem sich Jugendkultur mit Feminismus verbindet und Kultur mit Politik.

Betonen möchte ich letztlich erneut das Spannungsfeld in dem sich die Organisator_innen und die Zielgruppen der Ladyfeste bzw. das Projekt Ladyfest selbst, befinden. Ich sehe die Pole wie folgt:

- Lady soll als nicht identitäre und nicht normierende Kategorie eingesetzt werden und bleibt trotzdem in einer Art Selbstbeschreibung verhaftet, die gewissermaßen die angestrebte Offenheit der Kategorie nicht automatisch erfüllt.

- Kulturschaffende Frauen in der Musik und Kunst sollen gestärkt und ihre Präsenz erhöht und gleichzeitig soll die Kategorie Frau doch zurückgewiesen werden. Ob diese Ambivalenz durch die Bezugnahme auf die Verschiebung der Kategorie gelöst werden kann, bleibt offen.
- Die Verhandlungen von sozioökonomischen und symbolisch-kulturelle Interventionsformen (das Vorrecht der einen vor der anderen?) können nur mit einem Platzmachen möglich werden und indem beide Interventionsformen als gleichrangig kommuniziert werden: Deutungskämpfe versus Gleichzeitigkeit?

IV Resümee

Das vorangegangene Kapitel setzte sich mit aktivistischen Praxisfeldern einer feministischen Intervention auseinander, die die theoretische Kritik, der sich im ersten Kapitel gewidmet wurde, aufgenommen haben und die diese Kritik in ihren Aktionsformen auf unterschiedlichen Ebenen verwirklichen. Entlang der *riot grrrls* und mit Hinweis auf die *slutwalks* konnte eine Kommunikationsguerilla-Taktik der Überaffirmation erkannt werden. Mit dem Rekurs auf die Idee der Fanzine gelang es, eine Praxisform zu kennzeichnen, die die Gemeinsamkeiten der Autor_innen grundlegend in Frage stellt und die durch ihre Form der Offenheit eben nicht auf jene kollektive Kategorie angewiesen ist. Das Projekt *Women with beards* konnte als Taktik der Verfremdung positioniert werden, die auf einen verwirrenden und damit distanzermöglichenden Moment im Kommunikationsprozess abzielt. Die Beschäftigung mit Ladyfesten erwies sich als reichhaltig, da diese Plattform verschiedene Taktiken, Inhalte, Ziele und Konzepte vereint. Es konnten sprachliche Verschiebungen und Neubesetzungen und der Einsatz eines strategischen Essentialismus betont werden, aber auch das Spannungsfeld, auf welchem sich Ladyfeste bewegen. Eine Trennung der einzelnen Aktionsfelder kann nicht funktionieren, da Durchkreuzungen und Wechselwirkungen stattfinden und das eine zum Rahmen des anderen werden kann.

Der strategische Umgang mit der Kategorie Frau, der insbesondere im Kontext der Ladyfeste deutlich wird, kann als Ansatz verstanden werden, der in der aktivistischen Praxis nach einem Ausweg aus dem Dilemma der Unmöglichkeit und Unverzichtbarkeit einer Identitätspolitik sucht. Durch ihren strategisch temporären Gestus kann diese Taktik die machtvolle diskursive Herstellung von Gruppenidentitäten hinterfragen, aber diese gleichzeitig auch neu einsetzen. Gegen die Unvereinbarkeit von Verwerfen der Kategorie und dem gleichzeitigen Ermöglichen von Handlungsfähigkeit kann mittels der Plattform Ladyfest Einspruch erhoben werden. Dass Handlungsbedarf in Anbetracht von Sexismus, Heterosexismus, struktureller und sexualisierter Gewalt besteht, kann auch auf Grundlage des Verwerfens der kohärenten Kategorie 'Frau' anerkannt werden. Auf einer kollektiven Ebene bedeutet das eine Koalitionspolitik, die akzeptiert, dass sie selbst auf Brüchen und Divergenzen beruht und das Bewusstsein der Einzelnen gegen eine einheitliche Formation, die Gewalt gegenüber denjenigen bedeutet, die nicht der impliziten Normierung entsprechen (vgl. Breger 2009). Die kategoriale Destabilisierung geht mit einem beweglichen und prozesshaften Verständnis von Identität einher, was eine Umdeutung der Auffassung von Identität beinhaltet und Denkweisen von Kohärenz und Einheit relativiert. Subjektivität und Zugehörigkeit können in ihrer Vielschichtigkeit und Veränderbarkeit begriffen werden – die Möglichkeit der 'Dynamisierung' des Verhandeln von Positionalität entsteht. Die Logik des Gegensatzes dezentrierter

Perspektiven in der Theorie zu zentrierten Aktionen kann in den Taktiken der Ladyfeste und weiterer feministischer Aktionsfelder als widerlegt beschrieben werden. Die Gleichzeitigkeit von Inanspruchnahme und Infragestellung des Subjekts (vgl. Dornhof 2009: 296f.) wird möglich.

Die Bezugnahme auf die aktivistische Praxis offenbart noch eine weitere Koexistenz von Positionen, die in der Theorie oftmals unter dem Aspekt der Ausschließlichkeit thematisiert werden: Es handelt sich um die Opposition von symbolisch-kultureller Intervention und unbedingter Berücksichtigung sozio-ökonomischer Faktoren, die unter der Kritik, dekonstruktivistische und poststrukturalistische Ansätze ließe materielle Positionen und die Kritik an sozio-ökonomischer Verhältnisse unmöglich werden oder wenn nicht unter ihrer Ausschließlichkeit, dann zumindest häufig unter ihrer Wirkungslosigkeit verhandelt, formuliert wurde. Konkret bedeutet dies, dass beispielsweise Ladyfesten eine Verbindung und Gleichzeitigkeit von kultureller Inszenierung und politischer Aktionsform gelingt – der Angriff auf die Zeichen, die naturalisierte Machtbeziehungen transportieren und festigen UND die Anerkennung materieller und sozioökonomischer Wirkmacht. Die Gesetzmäßigkeiten der Entweder-oder-Regel aufgrund verschiedener Vorstellungen von Macht- und Herrschaftskonfigurationen können revidiert werden, da die Gleichzeitig- und Gleichrangigkeit beider Denkweisen in Aktionsformen möglich wird (vgl. Groß 2006: 12). Das Vernachlässigen ökonomischer Bedingungen und materieller Voraussetzungen im Kontext einer „semiologischen Guerilla“ (Eco 1967) und die Leerstellen dieser Taktiken bezüglich der Klassen- und Schichtzugehörigkeit, sollte dennoch ein stetiger Ansatzpunkt der Reflexion sein (vgl. Baldauf/Weingartner 1998)⁸.

Nun wurde gewissermaßen ein Plädoyer für die Möglichkeit eines politisch-feministischen Widerstands auf der Ebene der Zeichen skizziert. Eine Möglichkeit um verdeckte Paradoxien deutlich zu machen, Umdeutungen herzustellen, Ausschlussmechanismen erkennbar zu machen und Essentialisierung und Homogenisierung zu erkennen und zu kritisieren. Konstruktionsprozesse werden dabei nicht gänzlich aufgegeben, sondern kritisch durchgearbeitet um ein Patchwork von Subjektpositionen zu denkbar zu machen (vgl. Groß 2003: 89). Hier kann ich in Anlehnung an Claudia Breger (2009: 62) nicht umhin zu bemerken, dass die Logiken der Differenzierung und die Produktion von Hybridität besonders im Kontext der Herrschaftssicherung im Globalisierungszusammenhang zu reflektieren sind, um die Ähnlichkeiten der Rhetoriken zu erkennen, denn nicht nur in 'progressiven' Kontexten gewinnen inkohärente Identitäten an Bedeutung.

⁸ In die Reihe der Ausschließlichkeitsformeln können weitere positioniert werden. Hier gilt es auch weiterzudenken und die Problematik des Dualismus von Kultur und Politik zu fokussieren: Aktionsformen, die mit einem kulturellen Etikett versehen werden können, werden häufig nicht als emanzipatorische politische Praxis (an-)erkannt. Zentral muss hier die Auseinandersetzung mit der Frage werden, ob Politik im Kontext von dekonstruktivistischen Ansätzen jenseits von Kultur gedacht werden kann: Können bspw. Inszenierungen im kulturellen Feld der Musik als politische Intervention gelesen werden bzw. wirken ?

V Literaturverzeichnis

- autonome a.f.r.i.k.a gruppe (2003):* Kommunikationsguerilla – Transversalität im Alltag?. In: Raunig, Gerald (Hrsg.): Transversal. Kunst und Globalisierungskritik, Wien, S. 95-106
- autonome a.f.r.i.k.a gruppe; Blissett, Luther; Brünzels, Sonja (2001):* Handbuch der Kommunikationsguerilla, Berlin
- Baldauf, Anette/Weingartner, Katharina (1998):* Lips, Hits, Tits, Power? Popkultur und Feminismus, Wien
- Barthes, Roland (1980):* Sade, Fourier, Loyola, Paris
- Braun, Christina von/Stephan, Inge (2009):* Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien, Köln
- Breger, Claudia (2009):* Identität. In: Braun, Christina von/Stephan, Inge (Hrsg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien, Köln, S. 47-66
- Butler, Judith (1991):* Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main
- Butler, Judith (1993):* Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der 'Postmoderne'. In: Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy (Hrsg.): Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt am Main
- Butler, Judith (1995):* Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt am Main
- Dornhof, Dorothea (2009):* Postmoderne. In: Braun, Christina von/Stephan, Inge (Hrsg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien, Köln, S. 285-309
- Duden, Barbara (1993):* Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Eine Zeitdokument. In: Feministische Studien: Kritik der Kategorie 'Geschlecht', Heft 2, S. 24-33
- Ferguson, Kathy E. (1992):* Politischer Feminismus und Dekonstruktionstheorien. In: Das Argument, Nr. 196, 873-885

- Gottlieb, Joanne; Gayle Wald (1995): Smells Like Teen Spirit. Riot Grrrls, Revolution und Frauen im Independent Rock. In: Cornelia Eichhorn; Sabine Grimm (Hrsg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik, Berlin/Amsterdam, S.167-189*
- Groß, Melanie (2003): Von riot grrrls, Cyberfeminismus und Kommunikationsguerilla. Postfeministische Strategien. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 87, S. 81-91*
- Groß, Melanie (2006): Das Internet als Plattform politischer Interventionen: Ladyfeste im Netz. In: kommunikation@gesellschaft, Jg. 7, Beitrag 4. http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B4_2006_Gross.pdf, 06.06.2011*
- Groß, Melanie (2007): Riot Grrrls und Ladyfeste – Angriff auf die heterosexuelle Matrix. In: Rohmann Gabriele (Hrsg.): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen, Berlin, S. 71- 82*
- Haraway, Donna (1995): Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt am Main, S. 33-72*
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): In Other Worlds. Essays in Cultural Politics, London*
- Tietjen, Sabine (1996): Girlies – eine lachende Revolte? In: Czurda, Elfriede (Hrsg.): Mädchen. Muster. Mustermädchen, Tübingen, S. 120-134*
- Weber, Jutta (2001): Ironie, Erotik und Techno-Politik: Cyberfeminismus als Virus in der neuen Weltordnung? Eine Einführung. In: Die Philosophin, Heft 24, S. 81-97, http://www.obn.org/reading_room/writings/html/ironie.html, 08.06.2011*

Internetquellen nach ihrer Reihenfolge im Text

<http://jungle-world.com/artikel/2011/25/43438.html>, 30. 06. 2011

www.jet.dds.nl/baardenarchief/january_download_e.html, 20.05.2011

<http://plone.ladyfestwien.org/program/ladyfest-pogramm-timetable>, 12.05.2011

<http://plone.ladyfestwien.org/program/timetable-programm-bands-performances-parties-etc>,
12.05.2011

www.ladyfestwien.org/txts05.html#protest, 20.05.2011

<http://www.ladyfestwien.org/txts05.html>, 26.05.2011

<http://kreativerstrassenprotest.twoday.net/topics/Radical+Cheerleading/>, 26.05.2011

http://www.fibrig.net/wordpress/?page_id=167#content, 26.05.2011